

Einleitung

„Man sah, daß der Austauschproceß der Waaren widersprechende und einander ausschließende Beziehungen einschließt. Die Entwicklung der Waare hebt diese Widersprüche nicht auf, schafft aber die Form, worin sie sich bewegen können. Dieß ist überhaupt die Methode, wodurch sich wirkliche Widersprüche lösen.“ (Marx 1867/1872: 65/129 [MEW 23, 118])

Naturdialektik ist zurzeit ein Unprojekt. Es ist unhintergebar mit dem Namen Friedrich Engels verbunden – und schon deshalb im akademischen Betrieb, insbesondere in der akademischen Philosophie, nicht diskutierbar. Ist die Rolle von Marx als Philosoph und Kritiker schon, gelinde gesagt, schwierig – so taucht Friedrich Engels als Philosoph erst gar nicht auf. Die Sache einer Naturdialektik ist diskreditiert.

Projektiert war eine *Dialektik der Natur* – und dieser Genitiv konnte nie hinreichend vor der Interpretation geschützt werden, dass es in der Natur selbst, also im ontisch verstandenen Kosmos, dialektisch zugehe. Im (in Osteuropa) Staat gewordenen Marxismus *sollte* das Projekt einer Naturdialektik zudem nicht vor dieser Interpretation geschützt werden, weil diese Interpretation dafür gebraucht wurde, die Individuen zu Erfüllungsgehilfen behaupteter Fatalitäten der gesellschaftlichen Entwicklung zu entwürdigen. Im Staat gewordenen Marxismus war diese Vereindeutigung zu einer so verstandenen Dialektik *der* Natur nie eindeutig und nie unumkämpft. Aber der Staat gewordene Marxismus war und blieb gerade an diesem systematischen Ort der Kategorienentwicklung stalinistisch imprägniert. Der *philosophische* Stalinismus kann geradezu dadurch definiert werden, dass er das Projekt einer Naturdialektik *eindeutig* als Behauptung so genannter dialektischer Grundgesetze im und für den Bereich des ontischen Kosmos interpretiert.

Sehr betont ist hier von *philosophischem* Stalinismus die Rede. Diese Betonung indiziert mindestens drei Aspekte. Erstens, und am wichtigsten: Diese Betonung beugt einer Verharmlosung vor. Stalinismus ist wesentlich mehr und anderes als ein philosophisches Theoriegebäude – Stalinismus ist eine (furchtbare) politische Praxis, die sich wesentlich im Terror gegen die eigenen Genossen ausdrückt. Und eine politische Praxis ist, gut marxistisch, etwas grundsätzlich Anderes als die Umsetzung einer Weltanschauung, gar eines philosophischen Theoriegebäudes in Handeln.

Diese Nicht-Identität von philosophischem Stalinismus und Stalinismus als politischer Praxis ist, zweitens, in beide Richtungen hin ernst zu nehmen: Man schafft eine poli-

tische Praxis nicht dadurch ab, dass man ihre philosophische Basis verändert; und man wird einer politischen Praxis nicht allein dadurch gerecht, dass man sie am Reißbrett des Schreibtischs aus ihrer philosophischen Basis ableitet. Zum Stalinismus als politischer Praxis gehört dessen Tragik, zugleich Ausdruck des furchtbaren Terrors gegen die eigenen Genossen *und* unersetzbarer Beitrag zum Sieg über den Hitlerfaschismus zu sein. Hier kann und muss man an den Deutschlehrer von Horst Dreier erinnern, der immer gesagt hat: „Tragisch ist was anderes als traurig.“ (Dreier 2009) Tragik ist Ausdruck einer Antinomie und entzieht sich deshalb, als moralisches Dilemma, einer moralischen Beurteilung. Eine tragische Konstellation braucht eine Rechtsform, in der sie sich moralisch gut bewegen kann. Und solche Rechtsstaatlichkeit hat der Stalinismus verlacht.

Drittens ist der Beitrag, den eine Weltanschauung zu ihrer politischen Praxis leistet, ungeklärt. Man macht sich zum philosophisch-idealistischen Schaf, das sich für einen Wolf hält (vgl. Marx & Engels 1845/46: 13), wenn man eine politische Praxis für die Umsetzung einer Weltanschauung in Handeln hält. Immer gilt vielmehr das, was selbst noch für Rousseau und für Stalin zu reklamieren ist: Die Philosophie von Rousseau ist noch nicht Rousseauismus, die Philosophie von Kant ist noch nicht Kantianismus, die Philosophie von Marx ist noch nicht Marxismus, der Katechismus von Stalin ist noch nicht Stalinismus – und zwar jeweils weder als Weltanschauung, geschweige denn als politische Praxis. Umgekehrt macht man sich zum antiphilosophischen Praktizisten, wenn man jene anti-idealistische Einsicht dafür ausbeutet, sich nicht weiter um die philosophische Basis einer Weltanschauung kümmern zu wollen. Der Beitrag einer Weltanschauung zu ihrer politischen Praxis mag ungeklärt sein – klar ist aber ganz gewiss, dass eine Weltanschauung nicht unschuldig ist an ihrer politischen Praxis. Und auch das gilt grundsätzlich: Auch Rousseau ist ganz gewiss nicht unschuldig am Tugendterrorismus des unseligen Rousseauismus.

Ist eine ontische Dialektik der Natur erst einmal unterstellt, dann konnte mit herbeizitierten Wortlauten von Marx und Engels ‚gezeigt‘ werden, dass auch gesellschaftliche Entwicklung ein Naturprozess sei; ‚folglich‘ machen sich auch in der gesellschaftlichen Entwicklung dieselben dialektischen Grundgesetze geltend, um sich unvermeidlich durchzusetzen. Es gab dann ‚nur‘ noch die Schwierigkeit, diese Gesetzmäßigkeiten hinreichend zu erkennen und im politischen Kampf umzusetzen. Minimalbedingung dafür ist ein korrektes Klassenbewusstsein – und da das überall auf der Welt gefährdet ist, maß sich das jeweilige ZK der jeweiligen kommunistischen Partei

die Hohepriesterfunktion zu. Auf der Basis dieser Konstruktion konnten Individuen dann ‚legitimerweise‘ zu ihrem Glück gezwungen werden.

Stalin hatte diese Sicht der Dinge (einer Naturdialektik) geradezu katechetisch zu Protokoll gegeben: „Ferner. Wenn die Welt sich in ununterbrochener Bewegung und Entwicklung befindet, wenn das Absterben des Alten und das Heranwachsen des Neuen ein Entwicklungsgesetz ist, so ist es klar, dass es keine ‚unerschütterlichen‘ gesellschaftlichen Zustände, keine ‚ewigen Prinzipien‘ des Privateigentums und der Ausbeutung, keine ‚ewigen Ideen‘ der Unterwerfung der Bauern unter die Gutsbesitzer, der Arbeiter unter die Kapitalisten mehr gibt. Also kann man die kapitalistische Ordnung durch die sozialistische Ordnung ersetzen, ebenso wie die kapitalistische Ordnung seinerzeit die Feudalordnung ersetzt hat. [...] Um also in der Politik nicht fehlzugehen, muss man vorwärts schauen und nicht rückwärts.“ (Stalin 1938: 653)

Im nach- und nicht-stalinistischen Marxismus gab es im Wesentlichen zwei Joker, um den philosophischen Stalinismus zu neutralisieren: die Versicherung, dass alles bloß ein Missverständnis sei einerseits, und die Verharmlosung der Naturdialektik zu einer bloßen Dialektik der Naturwissenschaften andererseits.

Ich lasse die Bestimmung des Verhältnisses von Stalinismus und nach-stalinistischem Marxismus hier offen, und zwar sowohl als innerphilosophisches Verhältnis von philosophischem Stalinismus und philosophischem Marxismus als auch, und erst recht (s.o.) als Verhältnisbestimmung von nach-stalinistisch-marxistischer Weltanschauung und Staat gewordenem Marxismus. Ich teile die Verhältnisbestimmung, die Michael Brie (2014) gibt, nicht, aber in drei Ausgangspunkten scheint er mir völlig recht zu haben: Das, was er „Parteikommunismus“ nennt, hat seine Basis nicht im Stalinismus, sondern ist 1) ein qualitativer, und nicht nur gradueller, Unterschied zum Stalinismus, der 2) gleichwohl bis 1989 stalinistisch imprägniert blieb.¹ Der springende Punkt dabei ist 3) die Einschätzung des „Leninismus als System“.

Die entscheidende Rolle des Leninismus scheint mir, wie gesagt, unstrittig. Aber es scheint mir mehr als zweifelhaft, den philosophischen Leninismus mit ‚Parteidiktatur‘ zu identifizieren. Für den philosophischen

¹ „Der Stalinismus wurde erst *möglich*, weil sich in der kommunistischen Bewegung der Leninismus durchgesetzt hatte. Während aber für Lenin und den originären Bolschewismus die Macht der eigenen Partei letztlich ein diktatorisches Mittel für solidarisch-emanzipatorische Ziele war und daran immer wieder gemessen wurde, wurde sie im Stalinismus zum Selbstzweck. [...] Der Stalinismus ist zugleich Erbe und er ist ein gewalttätiger Bruch mit dem Leninismus. / Soweit der Parteikommunismus stalinistisch wurde – und er wurde es nur in wenigen Jahren ganz und verlor zugleich niemals wieder völlig dieses Moment –, wurde die Vormacht der Partei selbst, der Parteiführung und letztlich der Führer zum alleinigen Zweck.“ (Brie 2014: 108)

Stalinismus ist genau dies der Fall: Das Konzept einer ontisch verstandenen Naturdialektik liefert die Legitimationsbasis für die Idee der Inbesitznahme des Wahrheitsmonopols, oder abkürzend: für Monotheismus – „Du sollst keine anderen Götter neben mir haben!“ Der philosophische Stalinismus ist Kontingenzexorzismus und damit nicht zuletzt, mit Feuerbach, zutiefst antichristlich, denn das Christentum sei „der Widerspruch von *Monotheismus* und *Polytheismus*“ (Feuerbach 1843: 244). Aber die Identifizierung des Kontingenzexorzismus als Legitimationsbasis von Stalinismus und Vatikanstaat mit dem philosophischen Leninismus kann nicht recht überzeugen. Es funktioniert schon begriffspolitisch nicht: Die Rede von „Diktatur des Proletariats“ ist eine affirmative Selbstzuschreibung des Leninismus, und deshalb *muss* die Bedeutung von *Diktatur* in dieser Rede eine andere sein als die gewöhnliche Rede von Diktatur als Einsatz diktatorischer Herrschaftsdurchsetzung. Es ist entweder intellektuelle Dummheit oder hartnäckige antikommunistische Tradition (oder, wie wohl bei Brie: zutiefst sozialdemokratische Verwechslung von Politik und Moral), diese Bedeutungsdivergenz zu ignorieren und schon in dem Terminus von der *Diktatur des Proletariats* einen Beleg gewollter Inbesitznahme eines Wahrheitsmonopols zu sehen. Und es funktioniert historisch nicht: Es gibt m.W. keine Stalinisten, die mit dem Monotheismus brechen, aber es gibt Leninisten, die mit dem Kontingenzexorzismus brechen und unter „Praxiskriterium der Wahrheit“ etwas ganz anderes verstehen als die kontingenzexorzierende Annahme, die Praxis könne die Wahrheit einer Theorie beweisen. Z.B. muss man Gramsci als Leninisten lesen, aber sein Konzept von *Hegemonie* ist das direkte Gegenteil einer Inbesitznahme eines Wahrheitsmonopols. Kommunismus ist minimal der Widerspruch von Monotheismus und Polytheismus.

Der erste Joker der Neutralisierung des philosophischen Stalinismus ist omnipräsent: Ökonomistisch, deterministisch, soziologisch, kulturalistisch oder pauschalreduktionistisch denken immer nur die Anderen, und selbstverständlich ist das alles nicht so gemeint gewesen von den Klassikern. Selbst auf Stalin kann man noch verweisen, um zu ‚belegen‘, dass der so genannte ‚subjektive Faktor‘ im Marxismus nie ausgeschaltet werden sollte. In der Tat hat selbst Stalin den Verweis auf diesen Faktor nötig: Um nicht alles selber machen zu müssen, braucht es die Individuen immerhin noch als Erfüllungshelfen der ach so objektiven Naturprozesse. In der Logik dieses Jokers muss man es nur besonders doll undeterministisch *meinen* – man *meint* dann z.B. eine Determination in bloß letzter Instanz –, um es dialektisch zu denken. Die Anstrengung *der Logik* des Begriffs ist dabei auf den Hund gekommen – hier kann nichts mehr auf die Füße gestellt werden, da nicht einmal ein Kopfstand eingeübt wurde.

Der zweite Joker, die Reduktion von Naturdialektik auf eine Dialektik der Naturwissenschaften, ist ein Spezialfall von kantianisierendem Ontologie-Bashing. Weil dort nicht gelernt wurde, zwischen Ontischem und Ontologischem zu unterscheiden, gilt *alles*, was eine Erkenntnistheorie hin zu einer Gegenstandstheorie übersteigen will, als Rückfall hinter Kant, genannt „Ontologie“. Hinter dem schönen Schein eines falschen Namens wird dort, nicht denkunfaul, ein philosophisches Problem einfach entsorgt, und alle sind beruhigt. Die, die nicht beruhigt sind, und hinter einer Er-

kenntnistheorie weiter denken, gelten fortan als Stalinisten (zuletzt noch und wieder bei Zunke 2014).

All dem gegenüber setzt das hier verfolgte Projekt einer Naturdialektik auf ein logisch Drittes. Die zentrale Bezugsquelle dafür ist Kapitel 18: *Die Schichten der Kategorie Möglichkeit* von Blochs *Prinzip Hoffnung*. Mit diesem Kapitel ist es möglich, Naturdialektik als Natur-Ontologie zu begreifen – und d.h. mit Bloch: als *Kategorienlehre*. Bloch macht nämlich auf eine dreifache Unterscheidung aufmerksam: Er unterscheidet Sachverhalt, Gegenstand und Objekt resp. hinsichtlich des „Kannseins“ das *sachlich-objektiv Mögliche* als Entsprechungsstück zum Kennen-Erkennen, das *sachhaft-objektgemäß Mögliche* als Entsprechungsstück einer Gegenstandstheorie resp. Kategorienlehre, und das *objektiv-real Mögliche* als Entsprechungsstück real-ontischer Prozesse. Der *Gegenstand* fällt weder mit dem *Sachverhalt* noch mit dem *Objekt* zusammen. Eine Kategorienlehre zielt nicht auf das Erkennen der Bedingtheiten der Prozesse, sondern auf die Bedingtheiten selbst, und deshalb lebt „das sachhaft Mögliche nicht von den unzureichend *bekannt*en, sondern von den unzureichend *hervorgetretenen* Bedingungsgründen“ (Bloch 1959: 264). Die gegenständliche Seite der Prozesse ist nicht einfach ein bestimmter Anteil der Sachverhaltsseite, sondern dieser Unterschied „bedingt auch einen Unterschied der Disziplin“ (ebd. 265), nämlich den Unterschied von Erkenntnistheorie und Ontologie (ebd.). Präziser gesprochen: Ein Sachverhalt ist ein Doppeltes aus sachlich-objektiv und sachhaft-objektgemäß Möglichem, denn ein Sachverhalt „ist das ‚Verhalten von Sachen‘ als *Gegenständen* der Erkenntnis“ (ebd. 264). Andererseits fallen Gegenstand und Objekt nicht zusammen, da „die rein strukturelle Möglichkeit der Anlage zu etwas“ noch nicht dasselbe ist wie „diese reale Anlage selber“. Und so beharrt Bloch auf der „angegebene[n] Unterscheidung zwischen Gegenstand und realem Objekt“ und versichert nachdrücklich, dass „das *sachhaft-objektgemäß Mögliche*, *gegenstandstheoretisch* *erfaßt* und *definiert*, also durchaus eine eigene Differenzierung in der Kategorie der Möglichkeit aus[macht] und nicht etwa eine überflüssige Verdopplung des objekthaft-real Möglichen [ist]“ (ebd. 266). Naturdialektik als Natur-Ontologie ist dann eine Kategorienlehre im Sinne Kants, also eine Kritik des *Gegenstands* ‚Natur‘ – nicht aber eine Ordnungs-Lehre des ontischen Kosmos.

Naturdialektik als Kategorienlehre ist deshalb nicht ohne Bloch zu haben – aber sie fällt nicht mit Blochs Verständnis von Gegenstandstheorie zusammen. Es ist im Gegenteil ein Unterschied ums Ganze. An dieser entscheidenden Stelle nämlich ist Bloch

schlechter Hegelianer. Er versteht den guten und berechtigten Sinn eines Primats der Wirklichkeit vor der Möglichkeit nicht (vgl. ebd. 283f.), und konsequenterweise verbleibt seine Argumentation für die Unhintergebarkeit einer Kategorienlehre ganz im Rahmen der Figur der schlechten Unendlichkeit (ausführlich dazu und dagegen vgl. Schürmann 2011). Blochs Credo, an dem „festzuhalten“ gelte, lautet: „Mögliches ist partiell Bedingtes.“ (Bloch 1959: 260). Diesem Grundsatz ist die Suche nach dem vollständigen Satz aller Bedingungen unvermeidbar eingeschrieben. Blochs Unterscheidung von Gegenstand und Objekt zielt daher lediglich auf die Unterscheidung des Erkennens der Bedingungen und den Bedingungen selber, aber er bringt den genuin transzendentalphilosophischen Unterschied von Geltung und Bedingungen nicht ins Spiel. *Dadurch* hat er keinen Sinn für die Eigenbedeutsamkeit des Gegenstandes, die gerade nicht auf die mehr oder minder vollständige Reihe seiner Bedingungen reduziert werden kann. Bloch kennt kein „Prinzip der Ansprechbarkeit von X als X“ (so sinngemäß in Plessner 1931), das als kategoriale Unterscheidung schon im Spiel sein muss, um sagen zu können, von *wessen* Möglichkeit denn die Rede ist: Mögliches ist partiell Bedingtes – wohl wahr; aber Mögliches ist als Mögliches auch stets Mögliches *eines bestimmten X*. Dieses, Bloch wiederum ureigene, Motiv einer *konkreten* Utopie unterläuft jeden Primat von Möglichkeit gegenüber Wirklichkeit, denn Mögliches ist, im Rahmen einer *konkreten* Utopie, nur zu haben als *Rückschluss* von Wirklichem auf *dessen* Möglichkeiten. Blochs Unterkapitel zum sachhaft-objektgemäß Möglichen dagegen endet mit einer Hommage an Spinoza. Die ganze ‚Offenheit‘ des Weltprozesses reduziert sich nun darauf, dass das Erreichen des Heils nicht *garantiert* ist, sondern stets ‚umkämpft‘ bleibt. Aber zum Erreichen dieses Ziels wird der ‚Horizont der causa sui oder der gelungenen Identität von Existenz und Essenz‘ von Bloch entschieden nicht verabschiedet. Im Gegenteil sei dieser Horizont die „entschiedenste Heilskategorie“ und bilde den „ideale[n] Punkt, wo Wesen und Erscheinung zusammenfallen“ (Bloch 1959: 270f.). Das ist „zuviel Zärtlichkeit“ (Hegel gegen Kant) für die Prozesse.

Blochs Motiv für diese Heimat-Melancholie ist der, in aller historischen Regel nur zu berechnete, Verdacht, das Konzept eines Primats des Wirklichen vor dem Möglichen falle zusammen mit der philosophischen Legitimierung eines statischen Konzepts der Beweihräucherung einer unveränderbaren Wirklichkeit. Bloch wittert hier philosophisches Schindluder im Geiste des Megarikers Diodoros Kronos (ebd. 280f.), und schüttet damit das Kind mit dem Bade aus. Aus berechtigter Sorge, die *Veränderbar-*

keit von Welt zu denken, verabschiedet sich (auch) Bloch von der Suche nach einer historischen Kategorienlehre, d.h. von der Suche nach einem Konzept *kontingenter Geltung*. Hier ist Marx zwar sicher nicht „der essentielle Lehrer“ (ebd. 288), aber doch der entscheidende, und nach meinem Wissensstand einzige Stichwortgeber: Einer dialektischen Kategorienlehre muss es darum gehen, das „praktisch Wahr-Werden“ der Kategorien (Marx 1857: 635) aufzuzeigen und konsistent denkbar machen zu können.

Minimalbedingung dafür ist ein – sozusagen emanzipatorischer, und nicht fatalistischer – Primat des Wirklichen vor dem Möglichen, mithin ein Primat des geschichtlich Gegenwärtigen vor dem Zukünftigen. Deshalb gilt hier die Tätigkeitstheorie Leont’evs als Erbin und Fortführung der Engelsschen Naturdialektik: „Demnach hat die Untersuchung nicht von den erworbenen Fertigkeiten, Fähigkeiten und Kenntnissen zu den durch sie charakterisierten Tätigkeiten überzugehen, sondern vom Inhalt und von den Verbindungen der Tätigkeiten zu der Art und Weise ihrer Realisierung durch jene Prozesse, die sie ermöglichen.“ (Leont’ev 1975: 162; vgl. Marx 1867/1872: (46)/106 [MEW 23: 89])

Letzte Konsequenz der Figur der schlechten Unendlichkeit ist der Umstand, dass Bloch eine zentrale Unterscheidung in jenem Kapitel 18 nicht thematisieren konnte, nämlich den Unterschied zwischen dem Gegenstand ‚Natur‘ und den vielen Gegenständen *in* der Natur. Bei Engels war Naturdialektik dezidiert gedacht als „Theorie des Gesamtzusammenhangs“; im Rahmen der Figur der schlechten Unendlichkeit aber kann ein solcher Gesamtzusammenhang nur in den Status einer *aufgegebenen* Größe, also in den Status eines „idealen Punktes“ (s.o.) geraten. Daran ist immerhin im emanzipatorischen Interesse zutiefst verteidigungswert, dass *jeder* Zugang zum Gegenstand ‚Natur‘ einzig und allein im Durchgang durch Gegenstände in der Natur zu haben ist – bei Strafe eines Holismus *der* Natur vor ihren Teilen, dessen politische Funktion darin besteht, die Individuen an das Gängelband einer pseudo-legitimierten Über-Ordnung zu nehmen. Aber die Figur der schlechten Unendlichkeit, und so auch Bloch, blendet aus, dass der Gesamtzusammenhang „wenn nicht in seiner fertigen Gestalt, so doch in seiner grundlegenden Funktion“ (Cassirer 1910: 22) im Umgang mit den Gegenständen *in* der Natur schon „ganz gegenwärtig“ (Hegel) ist. Im sich orientierenden Durchgang durch Gegenstände in der Natur ist der Gegenstand ‚Natur‘ bereits fungierend im Gebrauch. Eine Naturdialektik als Kategorienlehre ist daher die Verschränkung eines metaphysischen Modells von ‚Natur‘ als Gesamtzusammen-

hang einerseits und der Klärung des epistemischen Status der Gegenstände der (Natur-)Wissenschaften, der Künste, der Lebenswelten etc.pp. *Verschränkung* meint (minimal), dass dieses Verhältnis weder holistisch noch atomistisch zu konzipieren ist, sondern medial: Das metaphysische Modell des Gesamtzusammenhangs ist das Lebenselement (= Medium) seiner Prozesse, in dem diese Prozesse erst das sind und bedeuten, was sie sind und bedeuten.

Will sagen: Eine so verstandene Naturdialektik ist die Verschränkung einer philosophischen Natur-Ontologie – hier: im Anschluss an H.H. Holz (1983a; 2005) – und einer Kritik der wissenschaftlich, künstlerisch, alltagswissenschaftlich (= „folkloristisch“ im Sinne von Gramsci GH: H. 11, § 12, hier: S. 1375) konstituierten Gegenstandsfelder, also etwa eine Kritik der Physik, der Biologie, der politischen Ökonomie, der Psychologie, der Malerei, der Musik, der Sportwissenschaft, des Sports, des Rechts etc. Der Prototyp einer solchen Kritik ist das Marxsche *Kapital* – und den Prototypen einer dazu analogen Kritik der Physik bilden (hier) die Arbeiten von Renate Wahsner und Horst Heino von Borzeszkowski (exemplarisch Borzeszkowski & Wahsner 1989; zuletzt Wahsner 2013 mit breiter Dokumentation der darin eingegangenen Arbeiten).

Man kann daraus zwei Prinzipien einer Naturdialektik destillieren:

1. auch und gerade eine Natur-Ontologie ist und bleibt ein Spiegel-Sehen (Holz);
2. jeder Zugang zu und Zugriff auf Dinge in der Natur ist und bleibt vermittelt durch die kategorialen Mittel, die diese Dinge und Erfahrungsfelder erfahrbar *gemacht* haben (Wahsner & Borzeszkowski).

Wenn dieses Programm nicht einfach nur eine Dialektik sein will, sondern eine Dialektik *der Natur*, dann ist und bleibt dieses Programm in dem Sinne an Friedrich Engels gebunden, als dort eine Naturdialektik eine Theorie der gegenständlichen *Bewegungsformen* ist: Eine Naturdialektik ist eine Prozess-Ontologie.